

Jahres 1933 eine deutliche katholische Stimme. Er hatte 1932 vor einer nationalsozialistischen Machtergreifung gewarnt. Am 1. Mai 1933 schrieb er an seinen Bruder Franz: „Zur Zeit geht Gewalt vor Recht. Die ‚nationale Revolution‘ setzt sich durch mit Hilfe ihres ‚Propagandamonopols‘ und mit Terror.“ (S. 479)

Besonders wichtig ist der erste Text in den Dokumenten: „Clemens August Graf von Galen: Haus- und Familienchronik der Grafen von Galen auf Burg Dinklage und Haus Assen, begonnen im Jahre des Heiles 1925. Mit einem Vorbericht über die Geschichte der Familie in der Zeit von 1825 bis 1925“ (S. 385-403). Hier schlägt das Herz Galens, des adligen und priesterlichen Mannes für das Ambiente seiner Familie. Er sagt, „dass keiner darunter ist, der den ererbten Adelspflichten offenbar untreu geworden wäre, keiner, der unserem alten Namen Schande gemacht hätte. Alle haben bis heute den heiligen katholischen Glauben bewahrt, keiner hat ihn für die Nachkommen durch Eingehung einer Mischehe gefährdet“ (S. 402). Galen ist aufgewachsen in einer konfessionellen und genealogischen Monokultur, die von andersartigen Lebensweisen nicht eingedämmt war. Die Eltern hatten „ein unübertreffliches Beispiel einer gesunden, praktischen Frömmigkeit gegeben“ (S. 391). Zu erwähnen ist noch, dass Galen aktives Mitglied des Zentrums war. Die meisten Beiträge des Buches zeichnen ein positives Galen-Bild. Die kritische Arbeit mit diesem Buch kann Grundlagen für eine historisch-kritische Galen-Biographie bieten. Zuweilen könnte die Debatte in verschiedenen Beiträgen präziser sein. Es gibt apologetische Anklänge.

Karl-Friedrich Wiggermann

*Hermann Schaub, Die Herrschaft Rheda und ihre Residenzstadt. Von den Anfängen bis zum Ende des Alten Reiches* (Veröffentlichungen aus dem Kreisarchiv Gütersloh, Bd. 10), Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2006, 259 S., 85 Abb., geb.

Mit der Geschichte der Herrschaft Rheda, einem westfälischen Zwergterritorium von etwa 160 km<sup>2</sup>, und ihrer Residenzstadt leistet das 260 Seiten umfassende Werk von Hermann Schaub einen weiteren Beitrag zur westfälischen Landesgeschichte. Als „grundlegende landesgeschichtliche Beschreibung für eines der sechs zum Kreis Gütersloh gehörenden Gebiete“ (vgl. Geleitwort S. 9) ergänzt der Autor die bisherigen regionalgeschichtlichen Arbeiten zur Herrschaft Rheda, indem er ausführlich die landesherrschaftlichen Verhältnisse und Beziehungen des Grafenhauses Bentheim-Tecklenburg zur Region und ihren Menschen vom hohen Mittelalter bis zur Aufgabe des Kleinstaates im Jahre 1808 beschreibt.

Nach einem kurzen Exkurs zur Stein- und Bronzezeit unterteilt Hermann Schaub die Entstehung und Genese der Herrschaft Rheda in zehn Kapitel: 1. die Anfänge, 2. Edelherr Widukind von Rheda und der Beginn der Herr-

schaft Rheda, 3. die Herren von Rheda aus dem Hause zur Lippe, 4. die Herren von Rheda aus dem Haus Tecklenburg, 5. die Herren von Rheda aus dem Haus Bentheim-Tecklenburg, 6. Schloss Rheda, 7. die Residenzstadt Rheda, 8. Gotteshäuser und Glaubensgemeinschaften, 9. Verwaltung und Wirtschaft in der Herrschaft Rheda, 10. Ein Rückblick aus preußischer Zeit.

Kommen wir zunächst zum Hauptteil der Arbeit, die sich mit der historischen Entwicklung der Herrschaft Rheda auseinandersetzt. Hier fallen zwar wiederholt Begriffe wie „Territorium“ und „Ausbau der Landesherrschaft“ – diese werden vom Verfasser aber nicht in einen Kontext mit der gesellschaftlichen und politischen Entwicklung Westfalens seit dem Hochmittelalter gebracht. In einem komplexen Wandlungsprozess entstehen in dieser Region im 12. und 13. Jahrhundert verschiedene weltliche und geistliche Herrschaftsgebilde. Die Konkurrenten um die Macht versuchten seit dem 12. Jahrhundert, möglichst viele Rechte in ihre Hand zu bekommen: Sie errichteten Burgen, gründeten Städte und bauten bestehende Siedlungen aus mit dem Ziel, regionale Gegenspieler zu verdrängen – oftmals mit List und immer wieder mit Gewalt. Dieser Prozess der Territorialisierung verlief auch in Rheda keineswegs gradlinig und selten friedlich. Immer wieder kam es zu Fehden, militärischen Auseinandersetzungen und Grenzkriegen, die mit der Tecklenburger Fehde in den 1370er Jahren begannen und erst mit dem Bielefelder Rezess im Jahr 1562 beendet werden konnten. Spätestens nach der zweiten Reformation unter Graf Arnold (1573–1606) war der Ausbau der Landesherrschaft in Rheda nach außen abgeschlossen. Mit der Hinwendung zur Reformation 1527 und der dann folgenden Konfessionalisierung lässt sich aber auch eine gleichzeitige Herrschaftsintensivierung nach innen beobachten (S. 45–88).

So wie andere westfälische Landesherrn trieben auch die Bentheimer Grafen in Rheda die Konfessionalisierung seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entschieden voran: Zunächst, um mit ihr verstärkt die Kontrolle über kirchliche Institutionen (besonders die drei ansässigen katholischen Klöster als Landstände) als potentielle Machtkonkurrenten zu gewinnen und dann mit Hilfe der Religion ein höheres Maß an staatlicher Geschlossenheit zu erreichen. Auch in Rheda vollzog sich diese Entwicklung zunächst mit der Formulierung eines klaren Bekenntnisses (lutherische Kirchenordnung 1543, 1588 Einführung des reformierten Bekenntnisses). Evangelische Prediger sollten der Bevölkerung mit ihren Predigten und Liedern eine konfessions-spezifische Identität vermitteln. In diesen Strang gehörte auch die Ausgrenzung „fremder“ Riten und Praktiken: „Für Graf Arnold stand die Absicht im Vordergrund, die Untertanen durch radikale Beseitigung altkirchlicher Traditionsstände antikatholisch zu immunisieren.“ (S. 85) Dass der Konfessionalisierung ein interaktives Verhältnis von Obrigkeit und Untertanen zugrunde liegt, wird nur kurz beschrieben, etwa bei den Verordnungen des Presbyteriums zur Kirchenzucht (S. 202 ff.) und den Bemerkungen zum Rhedaer Stadtbild: „Die Entscheidung zum Bau der betont schlichten Fassaden der Fach-

werkhäuser aus dem 17. Jahrhundert fiel sicher nicht aus materiellen Gründen, sondern ist Ausdruck einer damals getroffenen Glaubensentscheidung.“

Neben der Zusammenstellung der einzelnen Biographien aus dem Grafenhaus bietet die Publikation von Hermann Schaub auch anschauliche Informationen zur Baugeschichte von Burg, Schloss und Stadtkirche, einen Beitrag über die Residenzstadt Rheda sowie einen Exkurs zur Verwaltung, Wirtschaft und Gesellschaft des Kleinterritoriums. Darin findet sich eine Zusammenstellung „ausgewählter Ereignisse der Stadtgeschichte“ – mit Fehden, Wolkenbrüchen, Viehmärkten und Epidemien. Hier wäre weniger mehr gewesen: Sicherlich sind die zahlreichen Blickwinkel auf die Geschichte der Residenzstadt interessant, sie werfen aber nur einzelne Schlaglichter auf die Bewohner der Stadt und lassen eine gründliche mikrohistorische Analyse nicht zu. Dabei böte sich eine Untersuchung der städtischen Gesellschaft in der Epoche des „langen 16. Jahrhunderts“ aufgrund der soliden Quellenbasis in Rheda geradezu an: Eine Vielzahl von Krisen, Auseinandersetzungen und Konflikten prägten seit dem Ausbruch der Reformation in den 1520er Jahren bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges die Geschichte der Stadt. Dies gilt auch für die demografischen Krisen, welche die Stadt Rheda seit dem Spätmittelalter immer wieder heimgesucht haben. Seit dem Ausbruch des Schwarzen Todes, der Westfalen im Frühsommer des Jahres 1350 erreichte, forderte die Pest in mehreren Wellen bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts auch in Rheda zahlreiche Opfer: Nach der Zerstörung der Stadt durch Engelbert von der Mark im Jahre 1371 baute die durch Pest und Krieg dezimierte Einwohnerschaft „die Stadt in kleinerem Umfang von etwa 10,2 ha Fläche wieder auf.“ (S. 162)

Wenn auch die Quellen aus dem Mittelalter zu diesem Thema nur sporadisch berichten, wäre doch für die frühe Neuzeit eine differenziertere Darstellung der gesellschaftlichen Krisenphänomene möglich gewesen. Denn ab 1625 wurde in Rheda ein Sterberegister geführt (S. 95). Offenbar kam es in der Stadt während des Dreißigjährigen Krieges zu zwei großen Pestepidemien, die durch einquartierte Soldaten und Flüchtlinge in der gesamten Region eingeschleppt und durch Truppenbewegungen verbreitet wurden. Die Pestwellen der Jahre 1625/1626 und 1636 forderten in zahlreichen Städten und Dörfern Westfalens ihre Opfer und waren vermutlich die schwersten Epidemien seit dem Auftreten des Schwarzen Todes im Jahre 1350. Auch in Rheda kam es damals zu einem drastischen Anstieg der Sterblichkeit: 1626 starben allein in den „Flohmonaten“ Juli und August 100 Menschen an der Pest. Insgesamt verzeichnete das Rhedaer Totenbuch in diesem Jahr 182 Todesfälle. 1636 brach die Seuche erneut aus – 158 Menschen fielen ihr zum Opfer (S. 96). Der Autor berichtet von einem Auftreten der Pest bereits im Jahr 1635. Er berücksichtigt damit zwar die regionale Literatur, aber nicht die Hinweise aus dem Totenbuch, die einen Anstieg der Sterblichkeit besonders für das Jahr 1636 verzeichnen. Durchschnittlich starben in den Jahren 1627–1635 etwa 33 Menschen. Der von Christian Pfister festgestellte „Synergieeff-

fekt“ von Krieg und Seuchen verursachte somit auch in Rheda einen drastischen Anstieg der Sterblichkeit.

Fazit: Zusammenfassend bietet das Buch von Hermann Schaub eine informative und anschaulich dargestellte Rundschau über fast 1.000 Jahre Rhedauer Geschichte. Wer darüber hinaus aber grundlegende sozial- und gesellschaftshistorische Analysen erwartet, wird enttäuscht. Dies zeigt sich sowohl im ersten Teil der Abhandlung, in der die Lebenswege der Herren von Rheda im Zusammenhang mit ergänzenden Quellen kommentiert werden, als auch in den Ausführungen zur Stadtgeschichte, die aus einer gründlichen Literatur- und Quellenrecherche heraus beschrieben wird, aber über eine deskriptive Abhandlung nicht hinauskommt. Eine weitergehende mikrohistorische Untersuchung könnte sich an diese Arbeit anschließen.

Marianne Witt-Stuhr

*Stefan Baumeier/Heinrich Stiewe (Hg.), Die vergessenen Nachbarn. Juden auf dem Lande im östlichen Westfalen* (Schriften des Westfälischen Freilichtmuseums Detmold – Landesmuseum für Volkskunde 24), Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2006, geb., 304 S.

Als die Familie Uhlmann aus Ovenhausen (Kreis Höxter) im Dezember 1941 nach Riga deportiert und dort ermordet wurde, endete auch die jüdische Geschichte eines Hauses, das Bernd Soistmann 1803 gebaut hatte und das dann 140 Jahre ununterbrochen in jüdischem Besitz war. Nach der Enteignung 1943 erfolgte 1953 die Rückgabe des Hauses im Zuge eines „Wiedergutmachungsverfahrens“ an überlebende Verwandte der Familie. Später wurde das Gebäude verkauft und diente seit dem Ende der 50er Jahre als Stall und Abstellraum. Schließlich war es vom Abriss bedroht. Im Jahr 2000 ging das Fachwerkhäuschen dann auf eine ungewöhnliche Reise. Es wurde auf einem Tieflader ins Westfälische Freilichtmuseum Detmold gebracht. Hier soll es den Besuchern künftig die ländliche Lebenswelt der Juden in Westfalen vermitteln.

Das Ovenhausener Haus und das Schicksal seiner Bewohner stehen beispielhaft für die Geschichte der Juden „auf dem Dorf“ und sind gleichzeitig Ausgangspunkt eines Sammelbandes, den Stefan Baumeier und Heinrich Stiewe für das westfälische Freilichtmuseum in Detmold herausgegeben haben.

Die Dokumentation liefert interdisziplinäre Forschungsergebnisse zur Kultur- und Alltagsgeschichte der jüdischen Bevölkerung im Paderborner und Corveyer Land, in Lippe und Minden-Ravensberg und gliedert sich in vier Hauptkapitel: „Das Haus und seine Bewohner: Auf den Spuren der Juden in Ovenhausen“ (S. 19-99), „Ovenhausen und Annette von Droste-Hülshoff: ‚Die Judenbuche‘“ (S. 101-120), „Juden in Dörfern und Kleinstädten